

Höhne, Steffen/Johann, Klaus/Němec Mirek (Hgg.): Johannes Urzidil (1896-1970). Ein „hinternationaler“ Schriftsteller zwischen Böhmen und New York.

Böhlau-Verlag, Köln, Weimar, Wien 2013, 597 S. (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 4), ISBN 978-3-412-20917-9.

In der Welt der Astronomen gelten sie als vorhanden, doch zumeist unsichtbar: die Asteroiden, kreisend zwischen Mars und Jupiter, also zwischen Krieg und Macht. Einer von ihnen heißt seit 1999 – als die „Goethestadt“ Weimar Europas Kulturhauptstadt war – „70679 Urzidil“. So getauft haben den Materieklumpen die tschechischen Astronomen Jana Tichá und Miloš Tichý. Für den Namensgeber gilt fast das Gleiche wie für das astronomische Objekt. Zwar vorhanden im Kosmos der Spezialisten, der Germanisten und Bohemisten, ist der deutschböhmische Intellektuelle, Schriftsteller, Publizist und bilinguale *homme de lettres* Johannes Urzidil den meisten unserer Zeitgenossen aber unbekannt – allerdings gilt dies wohl mehr für das kulturelle Gedächtnis der neuen Bundesrepublik als für das der tschechischen Nachbarn (oder der Italiener und Franzosen), die den 1896 in der Prager Neustadt geborenen und 1970 in der Altstadt Roms verstorbenen Autor nie so ganz vergessen haben.

Nachdem Klaus Johann und Vera Schneider im „Kulturforum östliches Europa“ bereits 2010 ein Lesebuch über den Mitteleuropäer Urzidil veröffentlicht hatten,¹ ist nun in der Reihe „Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert“ der anzuzeigen-

¹ HinterNational. Johannes Urzidil. Ein Lesebuch. Berlin 2010.

de Band erschienen, ein umfassender, den aktuellen Stand der Forschung repräsentierender Wiederentdeckungsversuch. Das von Steffen Höhne, Klaus Johann und Mirek Němec konzipierte, betreute und herausgegebene Buch reiht sich ein in die Anstrengungen Höhnes und jeweils anderer Mitherausgeber, eine intellektuelle Kulturszene mit ihren Protagonisten und deren Texten, Netzwerken und Schicksalen sichtbar zu machen, die einst mitten in Europa ihre reale wie geistige Heimat besessen hat.

Ähnlich wie „Weimar“, „Heidelberg“, „Frankfurt“, „Paris“ oder „New York“ ist ja auch „Prag“ nicht nur ein Städtenamen, sondern eine Chiffre für politische, soziale und kulturelle Konstellationen, die vor 1945 zum selbstverständlichen Besitz europäisch orientierter Geister gehört haben. Dabei war diese ideelle Habe nie unumstritten – im Gegenteil; sie entstand oftmals erst im „Kampf der Kulturen“ einer multikulturellen, transnationalen Republik der Geister. Folglich trägt dieses „Prag“ alle Traumata und Beschädigungen mit sich, die Europäer ihrem Europa zwischen dessen „Urkatastrophe“ 1914 und seiner zögerlichen Renaissance 1989 zugefügt haben. Aber sichtbar wird in der Erinnerung an Urzidils „verlorene Geliebte“ an der Moldau auch die Schönheit einer interethnisch, transnational geprägten Stadtkultur, deren vergangener Glanz auch uns ernüchterte EUROpäer noch zu fesseln vermag.

Daher ist der Band auch kein Repertorium abgelegener Text(fragment)e, das allein Spezialisten zu nutzen wüssten, sondern ein in jeder Hinsicht gewichtiger Beitrag zur kulturellen Selbstbesinnung eines Kontinents, der angesichts aktueller Problemlagen den Blick des Betrachters auf Gemeinsamkeiten der Völker, Staaten und Kulturen lenkt, die über eine Währungsgemeinschaft weit hinausgehen. Chancen und Aporien europäischer Kultur werden sichtbar – wobei das einst Gelungene uns ebenso faszinieren darf, wie uns das Scheitern mancher Visionen Urzidils und anderer Intellektueller daran erinnern mag, wie brüchig das ist, was wir Kultur nennen, und wie wenig man sich auf die eigene moralische Substanz von Fall zu Fall verlassen darf. Gefährdung und Gefährlichkeit des Denkens und Schreibens sind in dem hier entfalteten Panorama mithin ständig präsent – ohne dass wir zur naiven Einsicht verführt würden, dass von Urzidil zu lernen künftig siegen heißen könnte.

In den 31 Beiträgen (von 33 Autoren) des Sammelbandes, die hier verständlicherweise nicht einzeln aufgeführt werden können, gewinnt ein Schriftsteller Kontur, dessen Leben sich im „Zeitalter der Extreme“ zu orientieren versuchte. Das „geistige Profil“ Urzidils wird beleuchtet, der „Lyriker und Übersetzer im Umfeld des Prager Kreises“ gewürdigt, der „politische Publizist“ dem Vergessen entrissen, wobei in diesem dritten Schwerpunkt des Bandes keine politische Ambivalenz des „Hinternationalisten“ Urzidil verschwiegen wird. Als „Kunsthistoriker, -historiker und -sammler“ lernen wir den Prager Autor kennen, der als „Literaturhistoriker und Publizist“ zeitlebens hoch aktiv war. Urzidil entkam dem machtpolitischen Zugriff des Nationalsozialismus auf sein Land und seine Person. Freunde, Weggefährten und Mäzene sorgten dafür, dass er ins Exil gehen konnte (musste!) und dort nicht unterging. Geistig zwischen „Böhmen und New York“ verortet, blieb Urzidil eine europäische Stimme auch in Zeiten des Kalten Krieges. Seine kulturhistorisch-archäologische Arbeit am kulturellen Erbe des „alten Europa“ (Helene von Nostitz),

jener „Welt von Gestern“, versuchte, eine vermittelnde Position zwischen den Nationen, ihren Bürgern und Kulturen im Zeitalter der Blockkonfrontation aufrecht zu erhalten. Damit blieb Urzidil sich treu, ohne seine Vorkriegspositionen (und einzelne seiner Irrtümer) schlicht zu reproduzieren.

Für Urzidil, der für sich und seine deutschen Landsleute den Terminus „Sudetendeutsche“ – mit wenigen Ausnahmen – strikt vermied und stattdessen von „Deutschböhmen“ sprach, war der Frankfurter und Weimarer Weltbürger Goethe zeitlebens ein faszinierender Gegenstand, der Spiegel, uneinholbare Maßstab und Ansporn zugleich für die eigene geistig-künstlerische Existenz. Dass das gewichtige Werk „Goethe in Böhmen“ – erschienen erstmals im Goethe-Jahr 1932, das auch zum Hitler-Jahr wurde – 30 Jahre später eine wesentliche Erweiterung und teilweise Neuaufarbeitung erfahren hat, zeigt den Willen Urzidils zur ständigen Überprüfung eigener Positionen ebenso wie die letztlich unangefochtene Gültigkeit der intellektuellen Vater- besser wohl: Vorbildfigur Goethe. Die Wege des „deutschen Klassikers“ durch Böhmen spiegeln in der Aneignung durch den Chronisten Urzidil dessen eigene Suche nach einem Ort zwischen deutscher, tschechischer und europäischer Kultur symbolisch wider – wobei die „hinternationale“ Option nicht immer durchgehalten wurde.

Goethe war für Urzidil eine Brückenfigur in mehrfacher Hinsicht. Leben und Werk des in Böhmen reisenden, denkenden und kurenden Olympiers ermöglichten seinem modernen Bewunderer den Brückenschlag zur „reichsdeutschen“ Hochkultur, zur tschechischen „Nachbarnation“ (die 1918 kulturell hegemonial wurde), zu anderen Autoren außerhalb des engeren deutsch-tschechischen Kosmos, etwa in die Slowakei und die Karpatoukraine, und letztlich in eine kosmopolitisch akzentuierte Welt europäischer Humanität und Kunst. Indem Urzidil Goethe – anders als viele zeitgenössische, bildungsbürgerliche (vorgeblich „unpolitische“) Bewunderer des Weimarer „Dichturfürsten“ – nicht als abgehobenen Schöngest, sondern auch als politisch wachen Denker in staatlichen Diensten wahrnahm, konnte er ihn für weitere Facetten der eigenen Existenz als inspirierendes Vorbild reklamieren.

Es ist ein wichtiger Verdienst mehrerer Beiträge des Bandes, den Publizisten und politischen Schriftsteller Urzidil ausführlich zu Wort kommen und damit sichtbar werden zu lassen, wobei die älteren Arbeiten Gerhard Trapps vorausgegangen sind. Zwar war Urzidil als Pressereferent der Deutschen Botschaft in Prag ab 1922 gezwungen, manche seiner politischen Beobachtungen unter Pseudonym erscheinen zu lassen – was sich nach 1934 im Exil unter anderen Umständen fortsetzte –, aber getrübt hat das Eingebundensein in realpolitische Konstellationen den Blick des Zeitchronisten und -kommentators selten. Mal eher protschechisch, mal deutsch-böhmischen Positionen zuneigend, plädierte Urzidil letztlich immer für das Miteinander der Völker und Kulturen. Dieses emphatische Plädoyer für eine friedliche Gemeinschaft im Rahmen mitteleuropäischer multiethnischer Staatsnationen (von denen die junge Tschechoslowakische Republik nur eine war) ließen ihn die „sudetendeutschen“ Sonderinteressen und Aggressionen ebenso klar kritisieren wie nationaltschechische Überheblichkeiten, von den „reichsdeutschen“ Zumutungen jenseits des Erzgebirges und Böhmerwaldes ganz zu schweigen. Aus dem „Hinternationalisten“ wurde so im Fortgang der politischen Radikalisierung in der Zwi-

schenkriegszeit eine prekäre Zwischenexistenz – wobei eben dies eine Signatur unabhängiger Intellektualität schlechthin sein dürfte.

Ein Satz aus dem Nachruf Ernst Schönwieses auf Urzidil hat bis jetzt seine Gültigkeit bewahrt: „Urzidil ist verhältnismäßig spät zu dem geworden, der er uns heute ist.“ Was er uns im 21. Jahrhundert sein könnte, hat dieser Band, der nicht zu spät, sondern gerade rechtzeitig kommt, in einer Vielfalt und auf einem argumentativen Niveau entfaltet, die wohl für längere Zeit Maßstab für die weitere Arbeit am Erbe „Prags“ sein dürften. Kafka, Sauer, Spina, Urzidil sind nun schon da ... mal sehen, wer noch in unser Europa zurückgeholt wird.